

„Voll schwul!“ ...

Was kann Schule tun, um Homo- und Transphobie abzubauen?

„Blöde Lesbe!“ „Schwule Hausaufgaben!“ Kommt Ihnen das bekannt vor? In Berlin verwenden zwei Fünftel der Sechstklässler_innen¹ und ein Fünftel der Neunt- und Zehntklässler_innen „Lesbe“ als Schimpfwort. „Schwul“ oder „Schwuchtel“ wird sogar von drei Fünfteln der Sechstklässler_innen und etwas über der Hälfte der Neunt- und Zehntklässler_innen als Schimpfwort verwendet. Das zeigt eine Befragung von knapp 800 Berliner Schüler_innen, die darin das Verhalten von zwei Mitschüler_innen und ihrem Klassenlehrer einschätzen sollten und darüber hinaus zu ihren eigenen Einstellungen und ihrem Wissen zu Lesben, Schwulen, Bisexuellen und Trans*-Personen² (LSBT) befragt wurden (Klocke, 2012).

Keine homophobe Absicht, aber homophobe Wirkung

Vielleicht denken Sie nun: „Was ist denn daran so schlimm? Die meinen das doch nicht so.“ Mit Ihrem zweiten Gedanken könnten Sie richtig liegen, mit Ihrem ersten Gedanken jedoch nicht. In der Tat hängen homophobe Beschimpfungen, Witze und Lästereien in der Berliner Schulbefragung nicht mit den Einstellungen der Schüler_innen zusammen. Andere Untersuchungen zeigen aber, dass sie dennoch schädliche Auswirkungen haben. Allein die Wahrnehmung von „schwul“ oder „lesbisch“ als Schimpfwort führt zu homophoberen Einstellungen (Nicolas & Skinner, 2012) und kann dadurch die Akzeptanz für Vielfalt und Anderssein beeinträchtigen. Zudem sind nicht-heterosexuelle Jugendliche besonders gefährdet, depressiv zu werden, über Suizid nachzudenken und diese Gedanken in die Tat umzusetzen (Plöderl et al., in press). Mehrere Studien zeigen, dass diese Gefährdung auch dadurch erklärbar ist, dass diese Jugendlichen häufiger Mobbing und Diskriminierung ausgesetzt sind (Burton, Marshal, Chisolm, Sucato & Friedman, 2013), also beispielsweise in der Schule durch entsprechende Schimpfwörter signalisiert bekommen, dass sie einer sozialen Gruppe angehören, deren Bezeichnung sich vor allem zur Beleidigung eignet.

In der Berliner Schulbefragung wusste jedoch nur jede zehnte Lehrkraft von diesem höheren Suizidrisiko und nur eine von zwölf Lehrkräften wusste von einem nicht-heterosexuellen Schüler in ihrer Klasse. Einige Lehrkräfte rechtfertigen ihre Nichtbeachtung sexueller Vielfalt in der Schule damit, dass es bei ihnen keine betroffenen Schüler_innen gebe. Dabei zeigt die Befragung, dass sich ein Zehntel der Neunt- und Zehntklässler_innen zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, also in fast jeder Klasse mindestens ein nicht-heterosexueller Jugendlicher ist. Die Lehrkräfte unterschätzen also offenbar die Folgen von Homophobie, da ihnen die sexuelle Vielfalt unter ihren Schüler/innen meist verborgen bleibt und sie die negativen Folgen homophoben Verhaltens für das Schulklima und die Gesundheit und Sicherheit der Schüler_innen unterschätzen.

Handlungsmöglichkeiten der Schule

Die Berliner Schulbefragung führt dennoch insgesamt zu einem optimistischen Ausblick, da sie eine Reihe von Einflussmöglichkeiten der Schule und der einzelnen Lehrkräfte belegen kann. Wenn die Jugendlichen wissen, dass im Leitbild ihrer Schule Mobbing geächtet wird, dann haben sie positivere Einstellungen zu LSBT, wissen besser über diese Gruppen Bescheid und verhalten sich ihnen gegenüber solidarischer, beispielsweise wenn sie diskriminierendes Verhalten beobachten. Wichtig ist also, dass Leitbilder nicht nur auf dem Papier stehen, sondern regelmäßig mit den Schüler_innen besprochen werden. Dabei können die Schüler_innen aktiv einbezogen werden, beispielsweise indem sie gemeinsam Beispiele für Mobbing und Diskriminierung sammeln und diskutieren, was man dagegen tun kann.

Dr. rer. nat.
Ulrich Klocke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut der Psychologie der Humboldt-Universität Berlin.
E-Mail: klocke@hu-berlin.de



„Wenn die Jugendlichen wissen, dass im Leitbild ihrer Schule Mobbing geächtet wird, dann haben sie positivere Einstellungen zu LSBT, wissen besser über diese Gruppen Bescheid und verhalten sich ihnen gegenüber solidarischer.“

Vorbilder: Lehrkräfte und Schulleitungen

Des weiteren zeigt die Studie: Wenn die Lehrkräfte deutlich machen, dass sie homophobes Verhalten nicht dulden, haben ihre Schüler/innen positivere Einstellungen zu LSBT. Wenn sie sich hingegen selbst über nicht-geschlechtskonformes Verhalten lustig machen (z. B. über einen Jungen, der sich wie ein Mädchen verhält), diskriminieren auch ihre Schüler_innen häufiger. Lehrkräfte sind also hinsichtlich des Umgangs mit Minderheiten und Anderssein wichtige Rollenmodelle für ihre Schüler_innen.

Wichtig ist daher, dass Sie als Schulleitung oder Lehrkraft nicht weghören, wenn diskriminierende Schimpfwörter wie „Schwuchtel“, „Spast“ oder „Jude“ fallen. Welche Reaktion jeweils hilfreich ist, kann je nach Persönlichkeit und Situation sehr verschieden sein. Sie können beispielsweise eine Diskussion unter den Schüler_innen beginnen, indem Sie nachfragen, warum diese Begriffe negativ benutzt werden. Sie können Empathie anregen, indem Sie die Schüler_innen fragen, ob sie zu ihrer sexuellen Identität stehen würden, wenn sie LSBT wären und dauernd diese Beschimpfungen hören. Machen Sie deutlich, dass Sie diese Schimpfwörter nicht dulden, weil dadurch die Mitglieder der entsprechenden Gruppe verletzt und eingeschüchtert werden können.

Verhalten Sie sich nicht selbst abwertend, indem Sie bei diskriminierenden Witzen mitlachen oder sich lustig machen, wenn sich Jugendliche nicht geschlechtskonform verhalten.

Die Befragung zeigt, dass dieses abwertende Verhalten nicht mit den Einstellungen der Lehrkräfte zusammenhängt. Offenbar passiert uns das unreflektiert, also ohne uns bewusst zu sein, wie dadurch rigide Geschlechternormen gefestigt werden. Umso wichtiger ist es, dass Sie sich als Lehrkraft Ihre eigenen Bilder von „richtigen Jungen“ und „richtigen Mädchen“ bewusst machen. Versuchen Sie, Verhalten oder Kleidung, die geschlechtsuntypisch sind, genau so wertzuschätzen wie geschlechtstypische.

Unterricht

Auch Unterrichtsmaterialien, die neben geschlechtstypischem auch geschlechts-

untypisches Verhalten als selbstverständlich darstellen, können dazu beitragen, rigide Geschlechterrollen aufzuweichen. In je mehr Fächern und Jahrgängen die Schüler_innen der Berliner Studie in der Schule etwas über Lesbisch- oder Schwulsein gehört haben, desto mehr wissen sie über LSBT und desto positivere Einstellungen haben sie. Bisher wird das Thema von Lehrkräften jedoch meist ausgespart oder nur in einem negativen Kontext thematisiert. Beispielsweise sagen knapp dreiviertel der Lehrkräfte den Schüler_innen dann und wann, dass Homosexualität nichts Schlimmes ist. Mit Unterrichtsmaterialien, in denen auch Lesben und Schwule vorkommen, arbeitet jedoch nur jede fünfte. Heterosexualität ist hingegen allgegenwärtig, nur fällt das den meisten nicht auf. Lehrerinnen erzählen von „ihrem Mann“, Lehrer von „ihrer Frau“. Wenn Lehrmaterialien Paare zeigen, sind diese heterosexuell, wenn sie Familien zeigen, bestehen sie aus Mann, Frau und Kindern. Genau so selbstverständlich und zeitsparend wie Heterosexuelle gezeigt werden, können auch Lesben, Schwule oder Trans*-Personen gezeigt werden. Beispielsweise können in Textaufgaben, Geschichten oder Filmen auch Charaktere vorkommen, die in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben oder früher ein anderes Geschlecht hatten. Oder der Kampf um Gleichberechtigung kann am Beispiel der

schwarzen Bürgerrechtsbewegung, der Frauenbewegung und der LSBT-Community veranschaulicht werden.

Unterstützung

Für nicht-heterosexuelle Jugendliche ist es ein wichtiges Zeichen, wenn Sie an Ihrer Schule Informationsmaterialien zum Thema auslegen und Plakate aufhängen. Diese Jugendlichen erwarten dann eher, dass sie Unterstützung bekommen können, wenn sie ihre sexuelle Identität nicht länger verheimlichen wollen oder wenn sie gemobbt werden. Hilfreiche Materialien und detaillierte Hinweise, wie Sie an Ihrer Schule Mobbing verhindern und Akzeptanz für Vielfalt steigern können, finden Sie unter: <http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/lehrkaefte.html>

Am besten kann persönlicher Kontakt für Sichtbarkeit sorgen. Viele Studien zeigen mittlerweile, dass dieser besonders hilfreich beim Abbau von Vorurteilen ist (Smith, Axelton & Saucier, 2009). Aus diesem Grund gibt es mittlerweile deutschlandweit etwa 50 Projekte, in denen LSBT (größtenteils ehrenamtlich) Schulklassen besuchen und sich dort den Fragen der Jugendlichen stellen (<http://bksl.queernet-rlp.de/schulaufklaerung>). Darüber hinaus kann jede LSBT-Lehrkraft durch einen selbstbewussten und selbstverständlichen Umgang mit der



Design © by CCo Winstler & W.

NRW-Fachaustausch

Regenbogenfamilien in Schule und Unterricht

Wie können Schule und Jugendhilfe Kinder und Jugendliche aus „Regenbogenfamilien“ unterstützen?

Mittwoch, 14. Mai 2014, 09:30 – 16:00 Uhr
Köln, Bezirksrathaus Wiener Platz

weitere Informationen unter: <http://www.schule-der-vielfalt.de/fachtag2014.pdf>

eigenen sexuellen Identität zu einem akzeptierenden Schulklima beitragen.

Was können Sie als Schulleiter_in machen?

Was bedeuten diese Einflussmöglichkeiten der Schule für Sie als Schulleiter_in? Was können Sie tun, wenn Sie Ihr Schulklima auch für nicht-heterosexuelle oder nicht-geschlechtskonforme Schüler_innen verbessern wollen? Sprechen Sie die Themen sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sowie Mobbing auf Konferenzen an. Machen Sie die Ergebnisse von Studien zu den Ursachen und Folgen von Homophobie bekannt, beispielsweise über das Faltblatt zur Studie (Klocke, 2013), das Sie gratis bei der Berliner Senatsverwaltung bestellen können. Klären Sie, welche Lehrkräfte dafür zuständig sind, mit den Schüler_innen das Schulleitbild und die Ächtung von Mobbing zu thematisieren. Ideal wäre es, wenn Sie an Ihrer Schule eine Ansprechperson für Vielfalt und Prävention von Mobbing ernennen. Machen Sie allen Schüler_innen bekannt, dass sie sich an diese Person wenden können, wenn sie sich gemobbt oder diskriminiert fühlen, oder wenn sie sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen und nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Überlegen Sie gemeinsam, in welchen Fächern verschiedene Dimensionen von Vielfalt berücksichtigt werden können. Machen Sie entsprechende Materialien und Thematisierungsmöglichkeiten bekannt. Signalisieren Sie Lehrkräften, die offen mit ihrer nicht-heterosexuellen Identität umgehen wollen, Ihre Unterstützung, aber drängen Sie sie auch nicht zu einem Outing.

Die Prävention von Mobbing und die Akzeptanz sozialer Vielfalt sollte in einer pluralistischen Gesellschaft ein selbstverständliches Ziel der Schule sein. Idealerweise werden dabei ganz unterschiedliche Dimensionen von Vielfalt berücksichtigt. Ethnische Vielfalt und die Ächtung von Rassismus wird bereits von vielen Schulen als wichtig erachtet (z. B. Schule ohne Rassismus). Schön wäre, wenn in Zukunft auch die Sensibilität für andere Dimensionen, beispielsweise die Vielfalt sexueller Orientierungen oder Geschlechtsidentitäten, wächst. ■

- 1 Anmerkungen zur Schreibweise: Der Unterstrich, der sogenannte „Gender Gap“, steht für alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten. Der Unterstrich stellt den Zwischenraum für alle Menschen dar, die sich in der Zwei-Geschlechter-Ordnung nicht wiederfinden.
- 2 Als Trans*-Personen bezeichnen sich Personen, deren gefühltes Geschlecht nicht dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht entspricht.

Literatur

- › Burton, C. M., Marshal, M. P., Chisolm, D. J., Sucato, G. S. & Friedman, M. S. (2013). Sexual minority-related victimization as a mediator of mental health disparities in sexual minority youth: A longitudinal analysis. *Journal of Youth and Adolescence*, 42(3), 394–402.
- › Klocke, U. (2012). *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen: Eine Befragung zu Verhalten, Einstellungen und Wissen zu LSBT und deren Einflussvariablen*. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft. (http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/klocke2012_1)
- › Klocke, U. (2013). *Wie können wir Homo- und Transphobie bei Kindern und Jugendlichen abbauen? - Ein Faltblatt für pädagogische Fachkräfte*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft; Beratung durch Y. Feuge, D. Mücke, U. Höpfner und C. Kempe-Schlicke. (<http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/fb>, Bestellfax unter <http://www.psychologie.hu-berlin.de/prof/org/download/bestellfax/>)
- › Nicolas, G. & Skinner, A. L. (2012). „That’s So Gay!“ Priming the General Negative Usage of the Word Gay Increases Implicit Anti-Gay Bias. *Journal of Social Psychology*, 152(5), 654–658.
- › Plöderl, M., Sellmeier, M., Fartacek, C., Pichler, E.-M., Fartacek, R. & Kralovec, K. (in press). Explaining the Suicide Risk of Sexual Minority Individuals by contrasting the Minority Stress Model with Suicide Models. *Archives of Sexual Behavior*.
- › Smith, S. J., Axelson, A. M. & Saucier, D. A. (2009). The effects of contact on sexual prejudice: A meta-analysis. *Sex Roles*, 61, 178–191.

((eine Spalte Werbung auf in der linken Spalte))